

DRESDNER PHILHARMONIE



6. Murechts-Konzert

Leitung: **Paul van Kempen**

Solist:

Georg Kulenkampff

Mittwoch, den 14. Dezember 1938, 20.15 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Vortragsfolge

Igor Strawinsky

„Feuerwerk“

Johannes Brahms

Konzert für Violine und Orchester D-Dur, op. 77

Allegro non troppo

Adagio

Allegro giocoso, ma non troppo vivace

— P a u s e —

Peter Tschaikowsky

VI. Sinfonie h-Moll (Pathétique) op. 74

Adagio, Allegro non troppo

Allegro con grazia

Allegro molto vivace

Finale. Adagio lamentoso

Voranzeige: Mittwoch, den 11. Januar 1939, 20.15 Uhr, Gewerbehaus

7. Anrechts-Konzert

Leitung: **Paul van Kempen**

Solist: **Wilhelm Kempff**

Kurt Striegler: Romantische Fantasie / Mozart: Klavierkonzert d-Moll
Brahms: 2. Sinfonie.

Vor 45 Jahren

Vor 45 Jahren ist Tschaikowski gestorben. Vor 45 Jahren begann der Siegeszug seiner sechsten Sinfonie. Er wird noch viele Jahre andauern. Im Februar 1893 schrieb der Meister an Wladimir Dawydow: „Auf der Reise“ (nach Paris im Dezember 1892), „kam mir der Gedanke an eine neue Sinfonie, diesmal eine mit einem Programm, aber einem Programm, das allen ein Rätsel bleiben wird. Mögen sie selber dahinterkommen; die Sinfonie aber soll auch so heißen: ‚Programmatische Sinfonie‘ (Nr. 6). Dieses Programm ist durch und durch von meinem eigensten Sein erfüllt, so daß ich, unterwegs in Gedanken komponierend, oft heftig weinte. Jetzt heimgekehrt, machte ich mich an die Niederschrift der Entwürfe, und die Arbeit ging mir so schnell, so ungestüm von der Hand, daß in weniger als vier Tagen der erste Satz vollkommen fertiggestellt wurde und die übrigen in meinem Kopf bereits klar umrissen sind. Die Hälfte des dritten Satzes ist bereits fertig. In der Form bringt sie viel Neues, so wird u. a. das Finale kein lautes Allegro, sondern im Gegenteil ein sehr gedehntes Adagio sein.“

Es ist interessant zu erfahren, daß Tschaikowski dann doch sehr an dem Werk zu „arbeiten“ hatte. Im August schrieb er an Dawydow wieder (ich entnehme diese Tatsachen dem schon einmal erwähnten aufschlußreichen Buch „Geliebte Freundin“, das an Hand des Briefwechsels Tschaikovskys mit Nadescha von Meck über sein Leben berichtet — erschienen im Paul-List-Verlag, Leipzig): „Ich stecke bis zum Halse in meiner Sinfonie. Je weiter ich mit der Instrumentierung komme, um so schwieriger wird sie. Vor zwanzig Jahren schrieb ich einfach darauf los, ohne zu überlegen, und es wurde gut. Jetzt bin ich feige geworden, meiner selbst nicht sicher. Heute habe ich den ganzen Tag über zwei Seiten gefessen; es wollte nicht ganz so werden, wie ich es haben möchte.“ Aber er ist sich des Wertes seiner Arbeit bewußt. Wenige Tage später fährt er fort: „Die Sinfonie, die ich Dir widmen wollte — was ich mir jetzt noch überlegen will“ (wegen seines Neffen langen Schweigens auf Briefe; die Worte sind scherzhaft gemeint) — „macht Fortschritte. Ich bin mit ihrem Inhalt sehr zufrieden, aber unzufrieden bin ich oder richtiger nicht ganz zufrieden mit der Instrumentierung. Es wird noch nicht ganz so, wie ich es mir vorstellte. Es würde mich nicht wundern, wenn diese Sinfonie, wie ich es ja gewohnt bin, nur geringen Erfolg haben und Schmähungen erdulden sollte; das wäre ja nicht zum ersten Male so. Ich aber halte sie voller Zuversicht für das beste und vor allem für das aufrichtigste aller meiner Werke. Ich liebe sie so, wie ich noch nie eines meiner musikalischen Kinder geliebt habe.“

Am 28. Oktober 1893 fand die Uraufführung statt. Tschaikowski hatte sich nicht getäuscht. Die Aufnahme bei Publikum und Presse war nicht sehr herzlich. Es soll teilweise daran gelegen haben, daß der Komponist selbst dirigierte. Rimsky-Korsakow bestreitet das in seinen Erinnerungen, die Aufführung sei sehr gut gewesen und nur das Unverständnis der Hörerschaft sei die Ursache für den geringen Erfolg gewesen. Am Tag nach dem Konzert überlegte sich Tschaikowski, welchen Namen er der Sinfonie geben solle. Seine frühere Absicht, sie „Programmatische Sinfonie“ zu nennen, hatte er wieder aufgegeben. „Wie konnte ich sie so nennen“, sagte er zu seinem Bruder Modest, „da ich kein Programm geben will!“ Modest schlug ‚Tragische Sinfonie‘ vor, aber Peter schüttelte den Kopf. Sein Bruder verließ das Zimmer; Peter blieb nachdenklich zurück. Plötzlich erschien Modest wieder in der Tür und rief: ‚Pathétique!‘ — ‚Ausgezeichnet, Modja!‘, sagte Peter erfreut. ‚Bravo, Pathétique!‘, und er schrieb diese Bezeichnung auf die Partitur, die ihr denn auch auf immer verblieb.“

Tschaikowski hatte darauf verzichtet, der Sinfonie ein Programm zu geben. Das Leben ließ es sich nicht nehmen, dies zu tun. Wenige Tage darauf starb der Meister an der Cholera. Er hatte sich mit dem seltsamen Finale seiner sechsten Sinfonie selbst das Requiem geschrieben. Das war ihr Programm. Am 18. November erklang sie wieder unter Leitung von Naprawnik. Diesmal steigerte sich die Anteilnahme der Hörer bis zur Raserei. Sie galt einem Toten und seinem unsterblichen Werk.

Diesem Gedächtniskonzert vor 45 Jahren wohnte als 11jähriger Knabe Igor Strawinsky bei, auf den der Tod Tschaikovskys einen starken Eindruck machte,

Er hat später seiner Verehrung für ihn immer Ausdruck gegeben (man lese das in seinen interessanten, im Atlantis-Verlag, Berlin, erschienenen „Erinnerungen“ nach) und ihm in seiner Ballett-Musik „Der Kuß der Fee“, die dann auch als Suite für den Konzertsaal erschien, die schönste Huldigung dargebracht. So ist es eine schöne Fügung, daß die beiden Komponisten im Programm nebeneinander erscheinen.

Das „Feuerwerk“ ist ein sehr frühes Werk Strawinskys, das er noch zur Zeit seines Studiums bei Rimsky-Korsakow schrieb. Als er es seinem Lehrer zur Einsicht überschickte, kam der Brief mit der Bemerkung zurück, daß der Empfänger verstorben sei. Der Erfolg des „Feuerwerks“ und des kurz zuvor entstandenen „Scherzo fantastique“ wurde bestimmend für Strawinskys weiteres Schaffen. Diaghilew hörte die beiden Werke und von da an datiert die Freundschaft der beiden, deren erstes Produkt der „Feuervogel“ war.

Das „Feuerwerk“ ist, wie aus dem Titel unschwer zu erkennen ist, ein impressionistisches Stück. Doch ist dieser Impressionismus greller als der Debussys, russischer, mehr von Skrjabin bestimmt. Ein Feuerwerk in Tönen sprüht vorüber, kaum faßbar, in kühnen Klangkombinationen, mit allerlei Effekten (Harfen-Glissandi, -Arpeggi, -Flageolette, Violin-Flageolette, Klarinetten-Triller, Flöten- und Streicher-Passagen in Gegenbewegung usw.). Raketen steigen auf und erlöschen. Schillernde Seifenblasen zerplatzen. Ein glitzernder, blitzender, phantastischer Nachregen.

Es ist nicht eigentlich die platte Abschilderung eines Feuerwerks, die Strawinsky beabsichtigt, er läßt sich vielmehr von dem visuellen Eindruck zu einer bestimmten Gestaltung des Themas und seinen Wandlungen anregen.

Gut, daß Tschaikowski den Beinamen der „Programmatischen“ von seiner Sechsten Sinfonie wieder hinweggenommen hat. Sonst wäre des Nachspürens kein Ende gewesen. Wir wollen sie lieber so nehmen, wie sie ist, eine Sinfonie, nicht einmal so unregelmäßig gebaut, wie es der Komponist selbst meinte. Es geht sinfonisch streng zu. Dem ersten Satz ist ein Adagio vorangestellt, das gab es auch schon bei Joseph Haydn, dann setzt das Hauptthema in den geteilten tiefen Streichern ein, womit schon eine besondere Farbe des Werkes angedeutet wird. Diesem schmerzlich-bangen Moll steht, durch eine Cäsar deutlich getrennt, ein Seitenthema in blühendem Dur gegenüber. Um diesen Gegensatz herum blättert sich reiches Geranke auf, das auch die Durchführung bestimmt und in der Reprise verändert erscheint. Die zweite Stelle nimmt jener berühmte Fünfviertelakt ein, der aus der russischen Volksmusik genommen ist und hier in einer besonders liebenswürdigen, fast zierlichen Spielart ausgeführt ist. Das „Trio“ — es ist nicht als solches bezeichnet — ist ganz auf dem Orgelpunkt über D aufgebaut und läßt wieder die Stimmung des ersten Satzes anklingen. Es könnte eine jener Stellen sein, bei deren Konzeption Tschaikowski geweint hatte . . . Der dritte Satz — und das ist wieder eine der formalen Eigentümlichkeiten des Werkes — hat halb Scherzo-, halb Finale-Charakter. Er beginnt mit einem leichtfüßigen Elfenpuck, in den sich bald ein Marschmotiv einmengt, das immer beherrschender wird. Schließlich ist aus dem Tanz ein Marsch geworden, ein Geschwindmarsch, so wie die französische Infanterie marschiert, schmissig und mit ein bißchen Leichtsinns in den Füßen. Und dann das merkwürdige Finale, eine Trauermusik, eine Totenmusik, eine Herbstmusik, wie sie selten im sinfonischen Umkreis noch anders geschrieben wurde. An sich ist der Typus der Sinfonie mit einem langsamen Schlußsatz nichts Neues gewesen, die Franzosen haben ihn gepflegt und auch bei Spohr und sogar bei Beethoven („Pastorale“) findet er sich.

Treiben wir weiter ein bißchen Zahlenspielererei, so können wir feststellen, daß das Brahmsche Violinkonzert nun gerade vor 60 Jahren entstanden ist, im Jahre 1878, kurz nach Vollendung der zweiten Sinfonie, mit der es nicht nur die Tonart, sondern auch den Charakter der friedlichen Idylle gemeinsam hat. Er wird im ersten Satz nur durch das fast unwirsche d-Moll-Motiv unterbrochen, im zweiten Satz aber um so beharrlicher vertieft und im letzten mit seinem ungarischen Anstrich (den Brahms so liebte) ins Übermütige, in die Frühe eines sonnenhellen Tages geführt. Dr. Karl Laux